**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 38 (1934-1935)
**Heft:** 9

**Artikel:** Gespenster im Rotthal
**Autor:** Romang, F.F.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666479

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Immer mehr bin ich davon überzeugt, daß „chirinoyas" ihm trefflich gemundet haben. —

Jetzt sind wir auf 3205 Meter, dem höchsten Punkt der Überquerung. Gleich nach der Station Frontera fuhr der Zug in einen 5 Kilometer langen Tunnel, der den Berg durchschneidet. Zum letzten Male grüßte ich Chile und den stillen Ozean. Wenn der Zug auf der andern Seite herauskommt, befinden wir uns schon auf argentinischem Boden, über dem atlantischen Ozean. Die elektrischen Lampen im Tunnel brennen, wir warten auf das Signal, das uns die Ankunft in Argentinien ankünden wird, denn die Grenze ist in der Mitte des Berges. Horch, jetzt ertönt das Glockenzeichen! — „Hoch Chile!" — „Hoch Argentinien!" — Alles wartet ungeduldig auf Sonne und Licht. Langsam fährt der Zug auf der andern Seite herunter, durch die fruchtbaren Weingärten von Mendoza.

Hoch über uns, auf 4000 Meter Höhe, erscheint der „Christus der Anden" im blendend weißen Schnee unter tiefblauem Himmel und segnet die Welt.

## Gespenster im Rotthal.

Nach J. J. Romang (1830—1884).

Gegen 9000 Fuß (zirka 2750 Meter) über dem Meeresspiegel, zwischen der Jungfrau und der Ebnenfluh, liegt ein kesselförmiges, vergletschertes Hochtal, das Rotthal geheißen. Senkrechte Felswände schließen es von allen Seiten ein. Wildzerrissene Gletscher steigen zwischen ihnen herab und füllen die unergründeten Tiefen. Übereinandergestürzte Steinmassen liegen hie und da auf dem Eise zerstreut und bedecken weite Felder. Gegen Norden, wo das Tal sich etwas öffnet, erblickt das Auge den Tschingelgletscher in der Tiefe, die Spitze des Doldenhorns, der Blüemlisalp und des Gspaltenhorns sich gegenüber. Der Himmel bald blau und rein, bald in drohende Wetterwolken gehüllt, scheint dort auf den höchsten Spitzen der Uralten wie auf Säulen zu ruhen. Dieses Gletschertal ist weit ins Land hinaus, bis ans Ufer der Reuß wie der Aare, verrufen, als der Sitz wüster, böser, verbannter Geister, der sogenannten grauen Talherren. Berüchtigte Hexenmeister, sogenannte „Strüdel", haben zu verschiedenen Zeiten die Gespenster hinauf ins Rotthal verbannt, wenn etwa dieselben in zerfallenen Burgruinen, auf Wegen und Feldmarken herumspukten, zwei Haupt Vieh in eine Kette zusammen bannten oder in anderer Weise den Leuten Leid wercheten.

Im Berner Oberland waren der Stufensteintoni und der Gunten-Josi solche Hexenmeister. Dem Gunten-Josi haben die Gespenster aus den Tälern von Lauterbrunnen und Grindelwald in Gestalt eines kohlschwarzen, drolligen Böckleins in das vergletscherte Tal hinauf nachlaufen müssen. Wenn dann mit dem Zauber unbekannte Leute das hübsche, lustige Tierlein von ungefähr haben streicheln wollen, da hat der Gunten-Josi immer mit dem Finger gedroht und gesagt:

„Nit, nit! strich mer d's Böckin nit,
Wenn d' nit sälber ins Rotthal witt!"

Aus dem Emmental führte der Mühle-Seiler ganze Truppelten Geister hinauf ins Rotthal. Sie schwebten in Menschengestalt hinter ihm her, jedoch ohne den Boden zu berühren. Wenn dann der Mühle-Seiler so mit einer Schar Geister nachts daherkam, so trug er immer den Hut unter den Armen. Begegnete ihm alsdann etwa ein Mensch, so sagte er geheimnisvoll zu ihm: „Sit so gut und geit uf d'Site, es chömet da Herre". Dann hörte man ein Geräusch, als wenn eine Schar Pferde dahertrappelten. So erzählt noch jetzt in Signau hie und da ein altes Mütterchen den Großkindern vom berüchtigten Mühle-Seiler.

Aus dem Saanenland hat der Gunten-Josi die schönen Mädchen mit den falben Trütschen (Zöpfen) unter durchdringendem Jammern und Wehklagen hergeführt, bei welcher Gelegenheit der Geltenschutz, der sich sonst hell und klar wie ein Silberband über die dunklen Flühe herabstürzt, fahl und sogar blutrot geflossen sei. Daher ruft man noch jetzt im Saanenlande den lärmenden und ungehorsamen Kindern zu: „Du wirscht ins Rotthal wollen zu den falbhaarigen Mädchen", oder: „Der Gunten-Josi muß dich noch ins Rotthal führen." Wenn dann schwarze Wetterwolken die Häupter des Hochgebirges umhüllen und feurige Blitzesschlangen aus ihrem dunkeln Schoße zucken, wenn der Geltenschutz von Ton und Erde geschwängert gelblich und rötlich, einem Blutstrom ähnlich, über die Felswände herniederbraust, dann sagen die Leute erschrocken im Lauenental: „Horcht,

die falben Mädchen im Rotthal rühren sich wieder." Wenn dagegen im engern Berner Oberland mit glühendem Hauche der Föhn aus dem Welschland daherbraust und an den eisigen Wänden der Schneegebirge sich abgekühlt, wenn riesenhafte Eiszapfen und Schollen sich lösen und unter Donnergekrach in die Tiefe stürzen, wenn die Gletscherfelder zu tauen beginnen und krachend und dröhnend sich spalten, dann scheint es in den Tälern, als ob hoch oben in den Lüften zwei Heere sich eine blutige Schlacht lieferten; es kracht bis in die Tiefen hinab wie Kanonenfeuer und prasselnde Gewehrsalven. Das heißt man dann nur das Wetterschießen, und weit und breit im Lande pflegt man dann zu sagen: „Die Rotthalherren exerzieren, es gibt gewiß ander Wetter." Und dieses ist dann wirklich aus sehr begreiflichen und natürlichen Gründen meistens der Fall. Nach alter Sage war das vergletscherte Rotthal einst eine der fruchtbarsten Alpen, durch die ein Paß hinüber ins Wallis führte. Glücklich wären die Bewohner des Landes gewesen, wenn nicht rohe Willkürherrschaft grausamer Herren auf ihnen gelastet hätte. Aber vor dieser war weder das Eigentum der Männer noch die Ehre der Frauen sicher. Einst hatte der ärgste Wütrich dieser Tyrannen ein junges bildschönes Hirtenmädchen mit seinen wilden Gelüsten bis hinauf ins Rotthal verfolgt, und schon zagte es, seiner Gewalt zu erliegen. Da kam plötzlich in jähem Sprung ein großer, schwarzer Bock daher, den man vorher noch nie auf der Alp gesehen, und warf den adeligen Verfolger der Älplerin mit kräftigem Stoß von der steilen Felswand hinab in grausen Abgrund. Gleichzeitig erzitterten ringsum die Firne und brachen herab. Im Nu war das erst noch blühende und fruchtbare Hochtal in die traurige Gletschereinöde verwandelt, als welche es noch heutzutage dem Alpenwanderer unheimlich entgegenstarrt. Seit dieser Zeit ist es zum verwünschten Aufenthalt jener Bösewichter geworden, welche ihre Herrschermacht zur Unterdrückung des Volkes und zur Befriedigung ihrer bösen Lüste mißbrauchen. Zu ewiger Buße verdammt, ziehen sie an besonderen Tagen, in eigentümlich dumpfen Tönen ihr Schicksal beklagend, durch die Lüfte hinaus ins Land. So oft die Töne gehört werden, heißt es im Lande: „Die grauen Talherren kommen; 's gibt ander Wetter".

Aus dem 4. Bändchen der im Verlage von K. J. Wyß Erben, Interlaken, erschienenen Sammlung „Die Bücher der Heimat" (Alte und neue Erzählungen aus dem Berner Oberland).

## Das Schicksal sprach...

Das Schicksal sprach: Auf ewig ist verwehrt
Erfüllung dem, wonach du sehnend bangst,
Du bist ein Feuer, das sich selbst verzehrt,
Und nie wird dein, was du doch heiß verlangst!

Die Liebe sprach: die Bürde, die ich trug,
Ich trage weiter sie, voll sel'ger Pein —
Daß ich nur lieben darf, ist mir genug,
Stark ist das Schicksal — ich will stärker sein.

Fritz Kocher.

## Stine.

Erzählung von Soya.

Als Prokurist Nielsen und seine Frau vier oder fünf Jahre verheiratet gewesen waren, ohne Kinder zu bekommen, erörterten sie oft die Möglichkeit, ein Kind zu adoptieren.

Auf Empfehlung einiger Bekannter reisten sie eines Tages nach einem kleinen Kinderheim in der Provinz.

Es war eine schwere Wahl. Zuerst schieden alle die aus, von denen die Vorsteherin meinte, daß die Mutter sie nicht fortgeben würde. Dann wurden alle Knaben außer Betracht gelassen — Frau Nielsen wollte am liebsten ein Mädchen haben — endlich alle häßlichen oder weniger hübschen, einschließlich eines Mulatten — aber dann blieben doch noch sechs oder sieben übrig. Zuletzt wählten sie jedoch eine kleine Dame von anderthalb Jahren. Sie war Anne Marie Jensen getauft, hatte gelbe Lockenhaare und blaue Augen und war schwellend vor Gesundheit. Frau Nielsen fand, daß Anne Marie an eine Puppe erinnerte, die sie als kleines Mädchen gehabt hatte.

Die Vorsteherin erzählte, daß der Vater des Kindes nach Amerika verduftet, und daß die Mutter ein braves Mädchen war, das man wohl dazu überreden könnte, das Kind fortzugeben, namentlich da es ihr in letzter Zeit schwer geworden war, das Pflegegeld aufzubringen.

Die Vorsteherin versprach, mit der Mutter zu sprechen und alle nötigen Formalitäten zu